

# Gottfried August Bürger und sein Verleger Johann Christian Dieterich in Göttingen

Von Friedrich Barencheer, Celle

Tagebücher und Briefe sind immer die besten Quellen bei der Erforschung eines menschlichen Charakters. Mag bei dem Tagebuch eines Dichters, eines Staatsmannes oder Feldherren noch im Hintergrund der Gedanke einer späteren Veröffentlichung maßgebend sein, so sind Briefe im allgemeinen doch Ausdruck einer unmittelbaren seelischen Haltung, aus dem Augenblick einer gewissen Stimmung geboren und deshalb echt und wahr. In welchem Maße trifft dies zu für die Zeit des Göttinger Hains, dem Zeitalter der Genies, der Sturm- und Drangperiode, als man unter seinen Freunden einen burschikoson und derben Ausdruck schätzte! Wie sehr für das Verhältnis eines Dichters, eines Herausgebers und eines Verlegers! Wie ganz besonders für zwei Ausnahmefiguren, wie es der Volksdichter der „Leonore“ und sein Verleger in Göttingen gewesen sind. Neben dem Briefwechsel Gottfried August Bürgers, der schon 1874 von Adolf Strodtmann im Verlag Gebrüder Paetel, Berlin, veröffentlicht worden ist, kommt der 1961 erschienene Briefwechsel von Heinrich Christian Boie und seiner Braut Louise Mejer in Betracht.\*)

Die Stellung zwischen Dichter und Verleger wird sich selten auf das rein Geschäftsmäßige beschränken. Dazu ist das Werk, das Erzeugnis eines Dichters zu sehr Stück seines eigenen Wesens, sein Herzblut; für den Verleger bedeutet die Herausgabe einer Dichtung mehr als ein Geschäft, mehr als ein Spiel mit Gewinn und Verlust. Wie viel stärker aber trifft dies zu für die Zeit vor fast 200 Jahren, als für die deutsche Nation endlich die Sternstunde seiner eigenen dichterischen Blüte beglückend aufstieg. Als der Name eines Klopstocks nicht nur im Munde aller Deutschen war, sondern die dichterische Leistung allein Gönner aufrief, die dem Genius eine gesicherte Lebensstellung schufen, als ein Goethe in Weimar wegen seiner dichterischen Werke zum höchsten Staatsbeamten aufstieg, da träumte jeder Dichter in

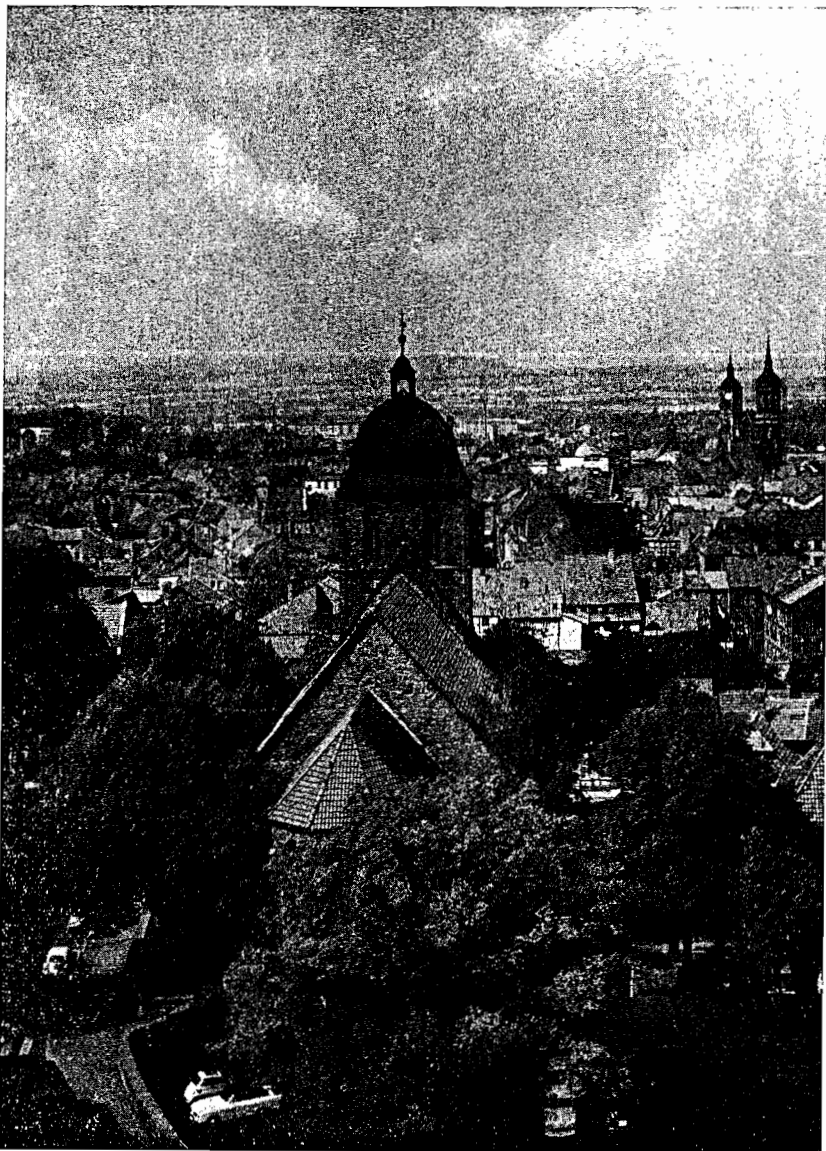
Deutschland davon, auf ähnliche Weise sein Glück zu machen, und sein Verleger war ihm das Sprungbrett für diesen Aufstieg. Der nüchterne Dithmarsche Heinrich Christian Boie freilich erkannte bald, daß ein Dichter und ein Herausgeber schwerlich von ihrer Tätigkeit leben können, und wurde Landvoigt in seiner Heimat. Johann Heinrich Voß fand sein Brot als Rektor und Professor, Leopold Friedrich Günther Goeckingk stieg bis zum Oberfinanzrat auf und gab das Dichten auf. Aber für Gottfried August Bürger war seine Dichtung der letzte Weg, ihn aus der würgenden Not eines verhaßten Amtes zu reißen, ihn aus seiner schweren Verschuldung zu retten und ihm zu einer ehrenvollen Stellung zu verhelfen. Was bedeutete da ein guter Verleger für ihn!

Mit Johann Christian Dieterich war ihm aber ein Vertreter dieser Art von ganz besonderer Prägung zuteilgeworden. Seit 1766 ist er als Buchhändler und Druckereibesitzer in Göttingen erwähnt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er keine rechte Fachausbildung gehabt; denn die Stelle in einem Briefe Goeckings vom 21. Januar 1776 kann sich nur hierauf beziehen: „Wie wäre es, wenn die eine Klaue ein offenes Buch von einem Lorbeerkränze umgeben und die andere einen Geldbeutel hielte? Wo und wie muß Einer, der nicht vom Metier ist, Buchdrucker-Herr werden? Dieterich muß das am besten wissen.“ So mußten sich viele technische Schwierigkeiten, die sich immer bei der Veröffentlichung eines Buches einstellen, in peinlicher Weise steigern. Gottfried August Bürger beklagt sich, daß Dieterich kein vornehmes holländisches Papier für die Sonderausgabe seiner Gedichte gewählt habe, obgleich dies vorher verabredet sei. Dann fehlt es wieder an einer Glättmaschine, die dem Druck den letzten Glanz geben müßte. Der Druckfehler-teufel wird immer sein schlimmes Spiel treiben; aber in einem Betriebe, wie ihn Verleger Dieterich aufgezogen hatte, fühlte er sich besonders wohl. So be-

schwört der Dichter seinen Verleger unter dem 12. Oktober 1782: „Das muß Du mir zur Freundschaft tun, daß Du mir jedesmal die Revision zukommen lässest! Denn Du weißt, wie sehr mir alle Freude an dergleichen durch Druckfehler versalzen wird. Und die gibt es doch allemal dick und fett, wenn man nicht noch einmal hinterherfeget. An

einem ganz infamen Bock wäre ich beinahe selbst schuld gewesen, da ich Zeichniß anstatt Zeugniß geschrieben hatte. Wäre dieser Schnitzer stehen geblieben, so wäre es ein Nagel zu meinem Sarge, gewesen!“

Bei der Herausgabe der Bürgerschen Gedichte will Dieterich etwas Besonderes bieten. Er beauftragt für teures



*Blick auf Göttingen von der neuen Stadthalle aus*

Geld den berühmten Zeichner Chodowiecki, einige Kupfer dazu zu liefern. Bürger schreibt an den Künstler, den „Mann, auf welchen ganz Deutschland stolz ist!“ Die Kupfer werden in Berlin angefertigt; nach wenigen Drucken in Göttingen zeigt sich aber, daß die Wiedergabe immer schlechter wird. Bürger beschuldigt Dieterich, er habe sich über-vorteilen lassen, mindestens 1000 Abzüge seien schon in Berlin heimlich hergestellt worden. Dieterich verstehe nichts davon. Außerdem hätte Chodowiecki durch sein zögerndes Arbeiten viele Schuld an dem verspäteten Erscheinen der Gedichtsammlung. Zur Herbstmesse in Leipzig aber mußte alles fertig sein, sonst war auf kein Geschäft zu hoffen. Folglich begann der Wettlauf um die Zeit vom ersten Augenblick der Planung an. Der Dichter wurde um schnelle Lieferung der Manuskripte gedrängt; doch nicht immer ließ sich die Poesie befehlen. So klagt Bürger unter dem 3. August 1782: „Ich sitze mich ganz krumm und lahm. Gott weiß, wann und wie ich meine Beiträge, womit ich den Almanach aussteuern wollte, fertig bringen werde!“ Und der Herausgeber Goeckingk jammerte: „Ich bin so mager darüber geworden, daß man mich mit einem Wachsstock durchleuchten kann!“

Wenn Dieterich seine Lieferanten um Manuskripte genügend „geplackt und gezwackt“ hatte, so ging dann deren Drängen um schnelle Lieferung der Drucksätze. Desto säumiger waren die Autoren aber wieder mit der Zurückgabe der Abzüge. Nicht genug konnten die Dichter mit der Feile sich daran beschäftigen. Immer wieder mußte ein Ausdruck gebessert oder ein Versfuß geändert werden. Dann wartete der Verleger umsonst und hatte kein Verständnis für solche Feinheiten. Nur zwei Briefe von ihm sind in der Sammlung Strodtmann wiedergegeben. Einer ist vom 6. August 1781 und enthält die dringende Bitte, „Frau Schnips“ aus dem Almanach zu lassen. Dieterich fürchtet, daß in einigen Ländern deswegen der Almanach auf den Index gesetzt werden könne. Dann wären auch die folgenden Jahrgänge nicht mehr abzusetzen, sonst hat er nichts gegen das Gedicht und will es einzeln abdrucken. Das zweite Schrei-

ben stammt aus der Zeit des großen Zerwürfnisses zwischen Bürger und Dieterich und wird später herangezogen werden; auch dieses zeigt wie das erste große Mängel in der Rechtschreibung, Unklarheiten im Stil und ungeschickte Ausdrucksweise. Man muß daraus schließen, daß neben der geringen Fachausbildung Dieterichs auch seine Allgemeinbildung nicht die beste war.

Vor 200 Jahren war das geistige Eigentum in keiner Weise gesetzlich geschützt. Kaum war ein Werk erschienen, so stürzten sich die Nachdrucker darauf und verkauften ohne Rücksicht auf Autor und Verlag ihre Vervielfältigungen. Deshalb blieb nur der Weg, vorher feste Bestellungen, sogenannte Subscriptionen, zu sammeln. Der getreue Boie war hierbei für seinen Freund Bürger unermüdlich tätig und bei seinen vornehmen Bekanntschaften in Hannover und Celle sehr erfolgreich. So kamen bei Bürgers Gedichten fast 2000 Vorbestellungen zusammen.

Bleibt endlich noch die wichtige Frage: Welches Honorar der Göttinger Verleger zahlen kann? Selbstverständlich fühlen sich alle Dichter nicht nach dem Wert ihrer Erzeugnisse entschädigt. Dem Dieterichschen Verlage scheint es am Anfang auch an den nötigen Kapitalien gefehlt zu haben. Goeckingk klagt, daß Dieterich ihm weiter nichts und auch das kaum als die baren Auslagen für die Herausgabe des Almanachs zurückgegeben habe. Auch Bürger jammert: „Mein Freund Dieterich pflegt, wenn er nicht seiner Sache vorher gar sehr, ja mehr denn allzu gewiß ist, mit dem Honorarium wohl ein wenig zu knikern“. Der ehrliche Boie aber versteht die Vorsicht des Verlegers; er fürchtet für seinen alten Freund und Gönner, als ein Streit mit Johann Heinrich Voß ausbricht, will Rücksicht auf Dieterich genommen haben und beteuert, daß dieser im Grunde doch ein ehrlicher Schlucker sei.

Johann Christian Dieterich ist in allen Nöten die letzte, nie versagende Rettung. Bürger kennt keinen besseren Ratgeber in all seinen verworrenen Vermögensverhältnissen als seinen Verleger. Wenn dieser auch nicht selbst aushelfen kann, so weiß er doch stets Geldgeber heranzuschaffen. Da ruft Bürger ihn unter dem

26. 2. 1778 in flehenden Worten an: „Wenn Ihr mir jetzt helfen könnt, so seid Ihr mein Prinz, mein König, mein Kaiser. Da soll ich eine Bürgschaft von 1000 Thln. stellen, wenn mein Schwager Leonhardt und ich die Curatel über die Leonhardt'schen Kinder übernehmen dürfen.“ Verleger Dieterich kann helfen. Unter dem 15. 6. 1780 wird wieder ein „Angst- und Notschuß um Hilfe“ an Dieterich losgelassen: „Mit Zittern und Beben, alter Knabe, schreibe ich diesen Brief, und mit noch mehr Zittern und Beben werde ich Deine Antwort erbrechen. Ist's Leben, so tanze ich auf einem Bein, ist's Tod, so sind meine Pistolen schon geladen, und Du kannst Dich nach einem anderen Autor umsehen.“ Bis zum 21. Juni hatte Bürger 500 Thaler wohl an amtlichen Geldern zu beschaffen; denn Johannis war sein Abrechnungstermin. Wer half aus in der Not? Johann Christian Dieterich. Auch dem Schwager Bürgers, als dieser Geld von einem reichen Bauern aus Helledorf geliehen hatte und nun von diesem gedrängt wurde.

Nicht nur in großen Geldsorgen ist Verleger Dieterich der Helfer in der Not, noch größer ist er als freundlicher Spender in Kleinigkeiten. Seinem Herausgeber Boie schenkt er freie Wohnung im eigenen Hause. Seine Wohnung ist gastlicher Treffpunkt für die akademische Jugend von Göttingen. Wenn die Dichter Bürger und Goecking sich als frühere Schulkameraden nach langer Trennung wieder einmal in die Arme sinken wollen, wo muß der Ort dafür sein? Nur beim Verleger Dieterich! Wenn die Bürgerschen Frauenzimmer Lust auf eine Theateraufführung in Göttingen haben, wo steigen sie ab? In dem Hause des Verlegers Dieterich. Viele kleine Aufmerksamkeiten weiß er den Gemahlinnen seiner Autoren zu erweisen. Frau Sophie Goecking erhält Fächer und Schmuck, obwohl der Herr Gemahl sich schon mit dem Gedanken trägt, von der Herausgabe des Almanachs zurückzutreten.

Überhaupt erntet Verleger Dieterich nur selten Dank. Von dem Gutspächter Gottfried August Bürger hat er Puten und Gänse bezogen, dem Dichter Gottfried August Bürger schenkt er einige Flaschen Wein, erhält aber von dem

Gutspächter Vorwürfe, er liefere seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse nicht gegen Tausch. Pfirsiche schickt er und ist untröstlich, als diese verdorben bei Bürger ankommen. Stets weiß er um Aufmerksamkeiten Bescheid, mögen es nun köstliche Heringe oder zarte Austern sein. Nicht immer findet er Dank für das unzerstörbare Vertrauen, das er dem Dichter Bürger schenkt, mag alle Welt gegen den Menschen Bürger anlaufen. Dieterich ist überzeugt von der Größe des Volksdichters, mag dieser nun auch die Herausgabe des Almanachs nur übernehmen, um seine Einnahmen zu vermehren. Im übrigen „mögen die Dichter und Dichterlinge ihre Excremente an Dieterich schicken und der kann sie mir zustellen, so wie's nun da der liebe Gott bescheert, raff ich sie zusammen!“ Nur mit Mühe erreicht Dieterich, daß Bürger als Herausgeber für die eigenen Gedichte den vollen Namen Bürger hinzusetzt; denn im allgemeinen gibt der Dichter wertvolle Ergüsse an andere ab. Bürger fürchtet bei der Herausgabe seiner großen Gedichtsammlung sogar, daß sein Verleger heimlich „Nachschüsse“ von diesen macht, also Nachdrucke, die dem Dichter bei dem Honorar nicht berechnet werden. Nur mit Mühe redet der ehrliche Boie ihm dieses Vorurteil aus.

Aber noch bewährt sich die alte Freundschaft zwischen Dichter und Verleger, als diesen schweres menschliches Leid trifft. Seine Lieblingstochter „Frize“ (Friederike) ist bei der Geburt ihres ersten Sohnes auf den Tod erkrankt. Verzweifelt weilt der Vater an ihrem Sterbelager. Da rafft sich Bürger in all seiner verzweifelten Lage zu einem Trostbrief auf, der zeigt, wie sehr er selbst mitleidet. Noch immer hat Bürger Hoffnung; ihn tröstet ein Traumbild, das er in der letzten Nacht gehabt hat. Da hatte er der kranken Tochter ein Mittel eingeben können, das ihr half, und der Vater war so voll Freude, daß er den Dichter auf die Schultern nahm und ihn über den Göttinger Stadtwall trug.

Diese enge Freundschaft zwischen Dichter und Verleger hatte im Laufe der Jahre vieles überstanden: Pannen im Geschäftsbetriebe, Enttäuschungen über Honorarforderungen, Ärger über

Druckfehlerteufel, Unstimmigkeiten über Zeitmangel, Meinungsverschiedenheiten über den Wert der Veröffentlichungen; an einem feinen Frauenhaar sollte die alte Freundschaft ins Stolpern kommen. Im September 1790 hatte Bürger die romanhafte Ehe mit Elisabeth Hahn, dem „Schwabenmädchen“, in Stuttgart geschlossen. Die ersten Flitterwochen dort, „umflutet vom Strom der Liebe“, waren schnell vergangen. Schon auf der Fahrt nach Göttingen hatte Heimweh die Jungverheiratete geplagt. Die Weintrauben in Göttingen wollten ihr nicht schmecken, nach den heimischen stand ihr Sinn. Bald fühlte sie sich guter Hoffnung. Die ersten Enttäuschungen in dem ungleichen Ehebund stellen sich ein. Elise fühlt sich gegenüber der „Molly“ zu wenig geliebt. Noch sucht sie sich im Haushalt zu betätigen, näht Hemden für den „Herrn Bürger“; doch ist sie gekränkt, als ihre Kochkünste bezweifelt werden. Zuerst ist ihr die Zahl der Einladungen zu bekannten Familien fast zu viel geworden; jetzt sucht sie Ablenkungen, empfängt zu bald zweifelhaften Herrenbesuch und verkleidet sich in Männertracht.

Bürger fühlt, wie ihm seine junge Frau entgleitet. Noch will er an „Hymens süße Bande“ glauben, noch bewundert er den anscheinend so sicheren Geschmack seiner jungen Frau im Urteil über Gedichte: „Bei mir gilt in Geschmackssachen das Urteil und die Entscheidung eines geistreichen, durch theoretischen Schulwitz noch nicht verstimmt oder gar abgestumpften Weibes mehr als zehn nicht ganz schlechte Männerurteile“. Frauen mögen gern etwas in der Wohnung ändern. Frau Elise Bürger schafft neue Fenstervorhänge an, wechselt die Zimmer, und der Gatte gibt nur zu gern nach, wenn dies keine hohen Kosten verursacht. Er hat im Streiten erfahren müssen, daß Elise ohne Verstand, aber mit bezwingendem Ungestüm ihre Meinung durchzusetzen versteht. Er zieht sich zurück, seine vielen Privatstunden erfordern das überhaupt. Nun kommt seine Frau mit dem Wunsch, Zimmer umzubauen und neu anzuhängen. Der hilfsbereite Dieterich hat halb zugesagt, will aber sparen bei der geringen Miete, die er Bürger abver-

langt. Elise Bürger läßt es zu einem Streit kommen, und Bürger tritt in seinem Brief vom 3. April 1791 für seine Frau ein:

„Gestern kommt meine Frau zu mir und klagt mir mit Tränen, daß Du ihr auf ihre freundliche Bitte wegen baldiger Beschaffung der längst und mehr als einmal versprochenen Hausreparaturen auf eine Art begegnet seist, wie es kaum mit der gemeinen Höflichkeit gegen ein Frauenzimmer, geschweige denn mit unserer fast zwanzigjährigen Freundschaft bestehen kann“.

Der Zusammenbruch der Ehe Bürgers, die Ehescheidung und die Entfernung der Ungetreuen ändern bald wieder das Verhältnis zwischen den alten Freunden. Bürgers Lebensmut ist gebrochen. Er denkt mit Sorge an seine unversorgten Kinder, an Friedericke aus der ersten Ehe, die er auf Wunsch seiner letzten Frau aus dem Hause der Professorin Erxleben genommen hat, weil Elise eine Hilfskraft mehr im Haushalt haben wollte, an den mit Molly im Ehebruch gezeugten Sohn Emil im Schutz der armen, aber hilfsbereiten Schwester Bürgers in Obersachsen, an die in Bissendorf bei der gutmütigen „Aantche“ weilenden Tochter Mollys, an den jüngsten Sohn Agathon. Was soll aus den unversorgten Waisen werden? Da fällt ihm auf die Seele, daß er mit seinem Verleger seit Jahren nicht abgerechnet habe. Sogar Gänse und Heu, die Bürger von seinem Gut in Appenrode an Dieterich geliefert hatte, sind noch nicht verrechnet; aber Bürger fürchtet noch größere Gegenforderungen seines Verlegers. Er bittet den bekannten Professor Lichtenberg um gütige Vermittlung und Beschleunigung, allein ihn übereilt der Tod.

Verleger Dieterich hat seinen Autor noch um 6 Jahre überlebt. Er glaubt auch jetzt noch an seinen „Volksdichter“. Er zahlt den Erben Bürgers noch 200 Thaler aus und erwirbt damit den alleinigen Vertrieb seiner Werke „auf ewige Zeiten“.

\*) Ich war wohl klug, daß ich Dich fand“. Heinrich Christian Boles Briefwechsel mit Louise Mejer 1777—85. Herausgegeben von Ilse Schreiber, Biederstein-Verlag, München 1961.